

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 4

Artikel: Künstler und Kunsthistoriker : das neue Raffaelbuch von Wilhelm Stein
Autor: Zschokke, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass unsere Erde zu einem Altersasyl von niedagewesener Langeweile geworden ist, auch nicht so weit, dass es schwer wird, ein Hallunke zu sein (S. 123).

Freilich kann H. E. historisch darin Recht bekommen, dass nun wirklich « die naturwidrigen Forderungen des Christentums » erledigt sind. Er scheint mit einer Übergangszeit von etwa hundert Jahren zu rechnen. So kann man alt werden und braucht nie Angst zu haben, man werde so bald widerlegt. Aber er meine nicht, dem Christentum und seiner Ethik den Todesstoß zu versetzen, wenn er ihnen an den Kopf wirft, dass sie naturwidrig seien. Das wollen sie sein, sie haben Anlass, jedem zu danken, der sie als ein Skandalon, ein Ärgernis hinstellt. Man hat lange genug das Christentum verfälscht, weil man sich der Mühe enthob, es anzusehen. Die gewollte Spannung mit der Welt wegzudisputieren, war allerdings etwas wie Feigheit. Das Christentum hätte zu klagen, weil man alles Mögliche und Unmögliche mit seinem Namen zeichnete und sogar behauptete, es sei nun verwirklicht.

So denkt, schreibt und redet man heute; d. h. man denkt sehr wenig und wirft schwip — schwap alles unter den Tisch, auch was man nicht kennt. Immer so gut man es versteht, o man braucht nur ehrlich und rückhaltlos etwas zu meinen, mit einem gehörigen Quantum Willen zur Macht — hu! bricht eine neue Zeit oder gar ein Äon an, zum Beispiel der, in welchem man « die größten Dummheiten im besten Stile von sich gibt » (S. 118).

Wir sind ja daran, die naturwidrige Nächstenliebe dahin zu jagen, woher sie kommt, natürlich nicht zum Teufel, sondern in den noch immer sehr fernen Himmel. Dann wird man auf Erden in einem Stile leben, den H. E. dank der langen Übergangszeit doch nicht rein mitmachen muss. Andere tragen vielleicht ein wenig dazu bei, diesen Stil am Kommen zu verhindern, indem sie einsehen, dass das Christentum noch nie auf Erden geherrscht hat. Am allerwenigsten darf man es verantwortlich machen für den politischen, gesellschaftlichen, literarischen Stil unserer leidvollen Tage. Nüchterne Moral: Wir werden besser reden und schreiben, sobald wir besser schweigen gelernt haben.

INNERTKIRCHEN

P. MARTI



KÜNSTLER UND KUNSTHISTORIKER

Das neue Raffaelbuch von Wilhelm Stein.¹⁾

Krieg, Revolution und Staatenzusammenbruch haben als gute Folge zweifellos eine Befreiung des in flacher Tradition oder in mechanisierter wissenschaftlicher Erkenntnis verstrickten künstlerischen Geistes gehabt. Schon sieht man deutlicher, wie der freigewordene, doch irrend suchende und alles versuchende Künstler sich an geistige Zentren zu binden bemüht ist, zum Gedeihen oder völligen Untergang. In diesem Tasten erscheint als heilsamer Wink ein Buch über jenen Maler, der bis auf den heutigen Tag als Rätsel und Geheimnis vor jedem Künstler auftaucht, vielleicht im Augenblick weniger durch die ihm

¹⁾ *Raffael* von Wilhelm Stein, bei Georg Bondi, Berlin, 1923.

zugeschriebenen Werke als durch die eigentümliche Kraft eines noch nicht toten Mythos: *Raffael*.

Ein Buch, geschrieben nicht für Kunsthistoriker heutigen Schlages, sondern vor allem für Künstler, die nicht an Augenschwäche kranken. Mit einem Blick, dessen Bereich ins Unheimliche geht, sieht der Verfasser das Bild Raffaels, das uns befreit von der verwässerten Auffassung der Nazarener, aber auch von der für Künstler immer unverständlichen Vorstellung vom alles selberrmachenden und malenden Raffael der Kunstgelehrten unserer Zeit. Dass der Verfasser zeigt, wie frei von allen Vor- oder Grundsätzen hier ein Geist Menschen und Werke bildet, dass sein Raffaelbild uns Heutige abbringt von jenem unfruchtbaren, eitlen Wahn, selber Herrgott und Maler sein zu wollen, ist eine Tat, die für das heutige Kunstschaffen von unübersehbarer Auswirkung sein wird.

Es wäre müßig, mit gutgemeintem Lob für das Buch zu werben. Das Heer der Kunsthistoriker, das durch dieses Werk offensichtlich bedroht ist, wird sich ja in seinen Abwehrkrämpfen verdient machen um dessen Verbreitung. Die lobenden und schmähenden Stimmen aus Kreisen jener Kunstgelehrten wagen sich nach einem Jahre des Schweigens hervor. Bewundernde aus München und Berlin. Verknöcherte Protestanten beichten ihre Angst vor Befruchtung katholischen Blättern, doch solche Häretikerstellung lässt keine rechten Worte der ehrbaren Kritik finden; ebensowenig wie die Schwachsichtigkeit eines musikalischen, quellenmäßig dabei weit mehr in der englischen Dekadenz als in der italienischen Renaissance gebildeten Fachgenossen aus Wien. Nicht, dass hier Kritik kritisiert werden soll. Wir benützen vielmehr jene Äußerungen, um gegen ein Grundübel Stellung zu nehmen: gegen die Unverantwortlichkeit der Fachkritik allem eigentlich Künstlerischen und Erzieherischen gegenüber, nur um einer bald jedem Jüngern schon heute lächerlich gewordenen wissenschaftlichen Kunstbetrachtung willen.

Wann kommt endlich die Zeit, wo diesen blinden Stilkritikern ihr kunstzerstörendes, bild- und sinnfeindliches Handwerk gelegt wird, das heute mehr denn je nur zur buchhändlerischen Erwerbsquelle geworden ist? Es bleibt eine Schmach unserer Zeit, diesen Zerrednern aller lebendigen Kunst so zu unterliegen, dass sie wegen unserer künstlerischen Not eine Wissenschaft erfinden konnten und aus unseren Mängeln und Unzulänglichkeiten die Beweise für ihre sogenannte wissenschaftliche Existenzberechtigung ableiten. Wie Jacob Burckhardt einst und heute noch Wölfflin dem humanistisch Gebildeten gegenüber, so empfindet Stein vor allem dem Künstler gegenüber Verantwortung. Weder eine mathematisch aufgeputzte Messmethode, noch eine internationale Religionsphilosophie wird in seinem Buch gegeben. Was Marées, dem Ahnungsvollen, immer zu entrinnen drohte, was van Gogh gequält zerstört sah, und was der Dämon Rodin noch teilweise zu bannen wusste: menschlichen Geist in der Einheit menschlicher Gestalt, dies zeigt Stein an der Erscheinung Raffaels mit dem lebendigen Wissen und der Leidenschaftlichkeit antiker Philosophen. Der vom Verfasser geschilderte Vorgang ist trotz seiner Einmaligkeit und Unnachahmbarkeit zu einem lebenstrahlenden Bild geworden, von dem wir uralte Gesetze jedes künstlerischen Schaffens ablesen können.

Sollen sich darum die Künstler immer noch gefallen lassen, dass Menschen, bestenfalls geeignet zum Bilderaufhängen, zum Bilderordnen aus Selbstschutz mit unzulänglichen Mitteln ein solches Buch zu entwürdigen und zu entkräften suchen, das als Ganzes immer richtig bleiben wird, möge auch spätere Forschung neue Tatsachen hinzufügen.

Möchte die Zeit nicht allzu fern sein, wo den Patinariechern, den Ohren- und Fingernägelhistorikern, die Urkunden einer wissenschaftlichen Methode zuliebe fälschen, durch neue Kunstwerke, unter ähnlichen Gesetzen entstehend, wie sie aus Steins Buch zu erahnen sind, gezeigt wird, dass sie wohl nach dem Lebendigen fahnden, aber nur so, wie der Frosch nach sich Bewegendem oder der Affe nach dem Spiegelbild, weil eben ihr Gesichtswinkel nur dies zu fassen vermag.

ALEXANDER ZSCHOKKE, Bildhauer



EPILOG ZUR THEATERPOLITIK

Der rührige, sogar als Strindberg-Deuter sich an die Rampe stellende Präsident der Theater-Gemeinde, den unsere viel bemerkten Glossen zu erwähnen oder dessen Verdienste zu schmälern keinen Grund hatten, fordert in einem offenen Brief seiner *Zürcher Theater-Notizen* die « Herren Trotzdemanten » zur aktiven (fett gedruckt) Mitarbeit auf. Wir danken für die höfliche Einladung, der wir nicht Folge leisten können, weil uns das Schicksal des derzeitigen Schauspielhauses nur eine reale, aber keine ideelle Frage bedeutet. Die *T. D.* sind keine Parkettlöwen, es gibt noch vieles andere im Welttheater, das ihnen nahe geht. Sie treiben aber nicht bloß Kritik, die man sogar an dem Deutsch der kritischen Leistungen der *Theater-Notizen* üben könnte, sondern sie haben ja mit ihrem Worte Wasser auf die Mühlen der Theater-Gemeinde geleitet. Was will man mehr?

Die *T-D.*

LITERARISCHE BEMERKUNGEN

Die Brüder Grimm gehören durch die Sammlung der Hausmärchen und Sagen der Literatur, durch die Grammatik und Mythologie der Wissenschaft, durch ihren Charakter der besten deutschen Geschichte an. Was sie, außer ihren Werken, in Gesprächen und Briefen ausgedrückt, ist als Gemeinbesitz der Bildung zu betrachten. Jede Publikation, die im Zusammenhang steht mit Jakob und Wilhelm Grimm, muss schuldigerweise auch vom Standpunkt der Verehrung der beiden großen Germanisten geprüft werden. Ein soeben erschienenenes Buch: *Briefe der Brüder Grimm. Gesammelt von Hans Gürtler. Nach dessen Tode herausgegeben und erläutert von Albert Leitzmann*¹⁾ bereitet uns in dieser Hinsicht die größte Enttäuschung. Nicht dass Professorenorgen und linguistische Auskünfte einen be-

¹⁾ Band 1 der *Jenaer Germanistischen Forschungen*. Jena, Frommannsche Buchhandlung, 1923.